

Ulrich Schmelzer

OSTWÄRTS nach Thüringen

Licht und Schatten auf dem Pferdehof

Manuela Kinzel Verlag



Die nachfolgende Erzählung hat sich tatsächlich zugetragen.
Lediglich die Namen der beteiligten Personen und die Orte
der Handlung wurden verändert.

Inhaltsverzeichnis

Mein Plan – ab in den Osten	Seite	5
Die wilden Jahre	Seite	20
Schützenhilfe aus Bayern	Seite	61
Der König der Betrüger	Seite	75
Mein Freund Rio	Seite	92
Hengstabilitur	Seite	104
Investoren gesucht	Seite	114
Der Kampf mit dem Stier	Seite	118
Schlachtpferde aus Rumänien	Seite	132
I sveikata, ein Prosit auf Faruks Verwandtschaft	Seite	140
Gäste vom Zuckerhut	Seite	153
Die Reise nach Arabien	Seite	157
Ein Unglück kommt selten allein	Seite	178
Infektiöse Anämie	Seite	195
Nachtrag	Seite	208

de Lied, aber ich habe mich immer sehr gefreut, weil es so ehrlich und von Herzen kam. So etwas erlebte ich bei Leuten meiner Generation, die hier wohnten, sonst nicht.

* * *

Mein Freund Rio

Irgendwann in dieser Zeit rief mich jemand aus dem Nachbardorf an und fragte, ob ich auch Pferde ankaufe. Normalerweise tat ich das nicht, weil ich mindestens zweimal wöchentlich solche Anrufe erhielt und bestimmt schon mindestens 100 Pferde auf dem Hof gehabt hätte, die keine Boxenmiete einbrachten. Aber ich erkannte die Stimme am Telefon und fragte deshalb nach, warum denn das Pferd zu verkaufen sei. Der Mann am anderen Ende sagte mir, dass es ein ganz schönes, aber extrem scheues Westernpferd sei. Es stünde mit anderen Pferden zusammen auf einer riesengroßen Weide und ließe sich absolut nicht mehr einfangen. Sie hätten es sogar schon mit einem Lasso aus einem Geländewagen heraus versucht, aber das Pferd ließe niemanden an sich herankommen. Er würde ihn mir billig überlassen, wenn ich ihn abholen würde. Ich hörte dem Mann zu und dachte nur: „Oh Gott, Rio!“. Es war genau der Mann, der vor ein paar Jahren diesen schönen Criollo, den scheuen Fuchsschecken, den ich so gerne mochte, gekauft hatte.

Ich überlegte nicht lange, packte Halfter und Strick ein, hängte den Hänger ans Auto und fuhr mit Sabrina, der Auszubildenden, los, um Rio zu holen. Wir hatten Glück und mussten gar nicht lange suchen, denn Rio stand mit ein paar anderen Pfer-

den direkt am Weidetor. Als ich ihn rief und lockte, kam er sofort näher. Deshalb ging ich gleich mit dem Halfter zu ihm auf die Weide. Während ich mich ihm langsam, aber ganz bestimmt näherte, rief ich immer wieder leise seinen Namen: „Komm Rio, wir fahren nach Hause, komm nur mit.“ Da ich ihn kannte und wusste, wie scheu er war, ging ich Schritt für Schritt auf ihn zu und sprach beruhigend mit ihm. Rio ließ sich ohne jeden Fluchtversuch, ohne jede Abwehr aufhalftern und ging so brav mit mir zum Pferdehänger, als sei es sein täglicher Routinegang. Ich glaube, ich habe mich noch nie im Leben so über ein Pferd gefreut wie in diesem Moment über „meinen Rio“. Wir kannten uns vorher kaum, hatten uns jahrelang nicht gesehen und nun vertraute mir Rio ohne zu zögern wieder. Auch das Verladen und der Transport waren überhaupt kein Problem.

Ich habe mit Rio eines meiner besten Schulpferde für wenig Geld gekauft. Schon nach kurzer Zeit konnten wir ihn in allen Bereichen des Reitferienbetriebes einsetzen. Er war zwar anfangs immer ein bisschen skeptisch, aber wenn er merkte, dass ihm nichts passierte, war er ein echtes Verlass-Pferd. Neben Anfängerunterricht und Geländeritten haben wir ihn nach nur einem Jahr als Lehrpferd für die Reitabzeichen nehmen können. Er lernte sehr schnell und sogar das Springen, das sicherlich nicht zu seinen natürlichen Talenten gehörte, bereitete ihm sichtlich Freude. Er war einfach ein toller Kerl!

Unser Reitverein wuchs und die Zahl der Mitglieder stieg langsam, aber stetig. Inzwischen hatte der Vorstand gewechselt und der neue Vorsitzende war ein sehr engagierter Mann. Er veranstaltete schon bald das erste Reitturnier des Vereins, für das ich den Hof und die Reitanlage als Austragungsort zur

Verfügung stellte – wir hatten riesigen Zuspruch. Der Landrat persönlich übernahm die Schirmherrschaft und hielt eine langatmige Begrüßungsrede. Gleich darauf gab auch noch der Bürgermeister eine Ansprache zum Besten, die voll des Lobes über unsere Schaffenskraft und mein Engagement war. Es wurde ein überaus gelungenes Reitturnier. Bei allerbestem Wetter erlebten alle Teilnehmer und auch die vielen Zuschauer ein schönes Wochenende und obendrein wurde dem Reitverein als Veranstalter ein hübsches Sümmchen Geld in die Kasse gespült.

Als vorgeschriebene Turnierrichter luden wir die zwei Herren ein, die schon öfter die Reitabzeichenprüfungen bei uns auf dem Hof abgenommen hatten. Herr Ackenbach, der Chefrichter, war ein sympathischer sehr beliebter älterer Herr, schon Ende 70, aber noch fast jedes Wochenende auf irgendeinem Turnier als Richter unterwegs. Schon bei seiner Ankunft am frühen Samstagmorgen, noch lange bevor es überhaupt losging, fragte er mich in seinem tiefsten Thüringer Dialekt: „Nu mei Gutster, was gibbs en heud überhaupt zum Essen?“ Es klang, als ob er bei einer falschen Antwort von mir sofort auf dem Absatz kehrt gemacht hätte. Das war Herr Ackenbach live! Immer gerade heraus, mit Sinn für das Wesentliche im Leben. Als es am späten Vormittag während einer Dressurprüfung seiner Protokollführerin plötzlich übel wurde, schnappte er sich kurzerhand das Mikrofon und rief ganz ungeniert: „Kann ich mal ne neue Schreiberin krieschen, meine hat grad die Omme gemacht!“ Auch nach der Mittagspause richtete Herr Ackenbach wieder eine Dressurprüfung mit einem großen Starterfeld. Wahrscheinlich hatten ihn das gute Mittagessen, der warme Sonnenschein und die ständig gleichen Darbietungen ein wenig müde gemacht. Auf alle Fälle zog er sich

seine Melone ein bisschen tiefer ins Gesicht und nickte, nachdem er die aktuelle Starterin mit den Worten „Gute Fahrt!“ begrüßt hatte, mit einem leisen Schnarchen ein. Am Ende der Vorstellung des Pferd-Reiter Paares stieß die Protokollführerin, die inzwischen wieder fit war, Herrn Ackenbach an, damit er den Abschlussgruß der Reiterin erwidern konnte. Der Richter fuhr erschrocken hoch und rief, ohne das er auch nur eine Sekunde des Rittes gesehen hatte: „Wertnote 7,1!“ Man musste ihm aber zugute halten, dass Herr Ackenbach die Reiterin genau kannte, da er sie fast jedes Wochenende auf einem anderen Turnier in Thüringen richtete.

Leider war es traurig, dass eine Reiterin unseres Vereins, eine junge Frau aus dem Ruhrgebiet, die ihr Pferd bei mir in Pension hatte und in Erfurt studierte, unbedingt mit ihrem kranken Pferd mitreiten wollte. Das Pferd hatte aufgrund einer akuten Hufrollenentzündung auf beiden Vorderbeinen einen Nervenschnitt. Aus Tierschutz relevanten Gründen ist es verboten, ein derart behandeltes Tier noch im Springsport einzusetzen, da das Pferd durch die Durchtrennung der Nerven kein Gefühl mehr in den unteren Extremitäten hat und somit keine Schmerzen mehr spürt, selbst wenn es sich verletzt oder die Hindernisstange touchiert. Aber leider war der Ehrgeiz der Reiterin größer als die Liebe zu ihrem Pferd. Am liebsten hätte ich mein Wissen an die Turnierrichter weitergegeben, aber um den reibungslosen Turnierablauf nicht zu stören, sagte ich nichts und sprach stattdessen später noch einmal mit der Reiterin. Das hätte ich mir lieber sparen sollen, denn sie war total uneinsichtig. Sie stellte kurz darauf ihr Pferd in einen anderen Pensionsstall und verließ meinen Hof mit der Begründung, es sei ihre Angelegenheit, was sie mit ihrem Pferd mache, ich hätte mich in diese Dinge nicht einzumischen.

Hund zuzulegen. Erst dachte ich, ich sei eine treulose Tomate, die, kaum dass Taiga tot war, schon wieder an einen anderen Hund denken konnte, aber dann redete ich mir ein, dass sie es bestimmt auch gut finden würde, wenn ich nicht mehr ganz alleine wäre. Und so zog zwei Monate nach Taigas Tod wieder ein junger Altdeutscher Schäferhund, mit Namen „Timber“, bei mir auf dem Pferdehof ein.

* * *

Hengstabitur

Unsere erste gemeinsame Reise unternahmen Timber und ich zur Hengstleistungsprüfung nach Münster-Handorf. Mein hoffnungsvoller Fjordjunghengst, den ich selbst gezüchtet hatte, war nämlich inzwischen erwachsen geworden und hatte sich prächtig entwickelt. Ich hatte ihn ein Jahr lang auf seinen 30 Tage-Test vorbereitet. Das Training verlief immer sehr gut und Skjöld lernte schnell. Seine große Leidenschaft war das Springen. Ob beim Freispringen oder unter dem Sattel war egal. Er hatte einfach immer nur Spaß am Jumpen. Als ich ihn Anfang November in der Prüfungsstation als jüngsten Teilnehmer ablieferte und die anderen Hengste sah, wurde es mir doch ein bisschen mulmig, weil ich bisher keinen direkten Vergleich zu ihm hatte. Neben den anderen ein Jahr älteren Mitbewerbern wirkte er doch noch etwas klein und unreif. Aber jetzt war er einmal hier und musste zeigen, was in ihm steckte. Während dieser 30 Tage besuchte ich ihn einmal zum Fremdreitertest und rief jede Woche den Trainingsleiter an, um mich nach Skjöld zu erkundigen. Natürlich hätte ich gerne

jeden Tag nachgefragt wie es ihm geht, beherrschte mich aber, um den Leuten im Pferdezentrum nicht auf die Nerven zu gehen und dadurch meinen Hengst zu behindern.

Als dann schließlich die schier unendliche Zeit des Wartens und Bangens herum war, fuhr ich mit Klein-Timber los, um in drei Tagen unseren – dann hoffentlich erfolgreich – leistungsgeprüften Hengst nach Hause zu holen. Ich mietete mich in einem kleinen Hotel ein, in dem bereits etliche Züchter einquartiert waren, die ebenfalls ihren Hengsten bei der Abschlussprüfung die Daumen drücken wollten. Am Abend war der offizielle Züchterabend, bei dem Verband und Pferdezentrum den interessierten Pferdezüchtern Rede und Antwort standen. Auf der Toilette traf ich zufällig den Ausbildungsleiter der Hengste und fragte ihn vorsichtig, ob er denn glaube, dass mein Hengst die Prüfung bestehen werde. Er erkundigte sich nach seinem Namen und meinte dann auf seine trockene westfälische Art: „Wenn der das nicht schafft, dann schafft es keiner!“ Diese wenn auch etwas knappe Antwort beruhigte mich doch deutlich und es gelang mir, nun einigermaßen gelassen die Prüfung zu verfolgen. Zum Einstand entdeckte Timber am Abend im Hotel noch das dicke Telefonbuch von Münster und zerlegte es fast in alle seine 380 Seiten.

Die darauffolgenden Tage waren einfach nur toll. Skjöld zeigte sich von seiner besten Seite und konnte in allen Prüfungsteilen ganz locker mit seinen Konkurrenten mithalten. Die Noten der einzelnen Disziplinen waren streng geheim. Aber ich konnte mir ausrechnen, dass es bisher ganz gut für meinen kleinen Norweger lief, der unter anderem gegen große Welsh-Cob- und Knabstrupperhengste antreten musste und er seine Prüfung bestimmt bestehen würde. Weil er dann noch als letzten

Prüfungsteil die Geländestrecke fehlerfrei in der geforderten Zeit bei heftigem Schneeregen absolviert hatte, bekam ich feuchte Hände vor der Siegerehrung. Die große Halle war gut gefüllt, als der Sprecher die Prüfungsergebnisse der einzelnen Hengste verlas. Spannenderweise fing er mit den schlechtesten an. Mit jedem Hengst, der aufgerufen wurde, wuchs die Spannung. Und als nur noch drei Hengste übrig waren und Skjöld immer noch dabei war, hätte ich vor lauter Glück schon heulen können. Dann wurde als Drittplatzierter ein weiterer Fjordhengst aufgerufen. Zweiter wurde der große Knabstruphengst und mein Skjöld war Siegerhengst. „Nun sehen Sie als diesjährigen Sieger einen kleinen Hengst mit einem ganz ganz großen Herzen.“ So lautete der Kommentar des Ansaigers, bevor er die Noten verlas und Skjöld unter lautem Beifall des Publikums mit seiner Bereiterin auf die Ehrenrunde geschickt wurde. Es war einfach unbeschreiblich schön. Es war mir zu Hause zwar schon aufgefallen, dass er gut war, aber dass ich nun einen Siegerhengst mit einem super Prüfungsergebnis hatte, das hatte ich nicht zu träumen gewagt. Bei dichtem Schneetreiben und Glatteis machte ich mich dann auf die 400 Kilometer lange Heimreise. Timber schnarchte im Kofferraum und ich ließ immer wieder diesen tollen Film der letzten Tage vor meinem inneren Auge ablaufen. Es war soooo geil!!! Weit nach Mitternacht kam ich todmüde, aber überglücklich zu Hause an.

Zwei Tage vor Weihnachten schickte uns ein Reiterreisen-Veranstalter die Urlaubsgäste für die Woche bis zum Jahreswechsel. Es war eine nette Truppe von fünf Damen und einem urigen Kauz aus Dresden. Dieser Mann war eine Wucht! Er war etwa 60 Jahre alt und ich habe selten so einen Proleten wie ihn erlebt. Er konnte und wusste alles besser. Selbst den erfah-

schwimmbad gezeigt hatten, trafen wir uns mit dem Prinzen zum Tee.

Auch er hörte mir interessiert zu und als Erstes meinte er, dass ich sehr mutig sei, alleine nach Saudi-Arabien zu reisen, weil es hier viele Übergriffe und Terroranschläge auf Ausländer gebe. Ich dachte mir, wenn der wüsste... von wegen ich und mutig. Er hatte gut lachen, lebte hier in seiner Oase ein Leben in gigantischem Luxus und ich musste sehen, wie ich jeden Monat die Löhne für meine Mitarbeiter und das Geld für die Hypothek zusammenbekam. Es war kein Mut (höchstens der Mut der Verzweiflung), sondern reiner Überlebenswille.

Der Prinz erzählte, dass viele Generationen vor ihm hier aus Armut oft nur von Kamelmilch und Datteln, die es hier überall gab, existiert hatten. Dann fing er an zu grinsen und meinte „but now we have patrol.“ Er lud uns zum Abendessen in den KingdomTower nach Riad ein. Der Tower ist ein riesiger Wolkenkratzer in der Form eines Flaschenöffners. Zu besonderen Anlässen fliegen Kampffjets der Armee durch die Öffnung des Towers. Das Superluxusrestaurant bildete genau den oberen Teil des Flaschenöffners. Außer dem Leiter der AHK saßen noch der Schweizer Tierarzt des Prinzen, zwei englische Jockeys und ein Trainer aus den USA mit am Tisch. Es wurde ein sehr schöner Abend. Zu dem köstlichen Menü gab es „Saudi-Champagne“, eine Art Bowle, aber ohne Alkohol, da in Saudi-Arabien absolutes Alkoholverbot herrscht.

Wir unterhielten uns prächtig und der Schweizer Tierarzt verriet mir einige Besonderheiten des Landes in Bezug auf die Pferdehaltung. Sein größtes Problem bei den Pferden seien die ständigen Koliken, da einfach zu wenig Raufutter gefüttert würde und die Pferde immer einen Mangel an Rohfaser hät-

ten. Die Pferde bekamen nur das sogenannte Alfalfa Heu, eine Art Luzernen Heu. Stroh gab es so gut wie keines. Die Boxen wurden nur mit entstaubten Spänen eingestreut. Für die allermeisten Pferde waren auch keine Weiden vorhanden. Außerdem hätten die meisten Renn- und Springpferde aus Europa ganz große Probleme mit Insekten. Ähnlich wie die Nordländischen Pferde in Deutschland, würden die Voll- und Warmblüter hier auf die Insektenstiche mit den übelsten Ekzemen reagieren. Das sei so schlimm, dass viele Pferde hier auf Dauer nicht überleben könnten.

Zum Abschluss des Abends bat mich der Prinz, ihn am nächsten Tag zu einem Springturnier zu begleiten, denn er war auch Vorstandsmitglied der Reiterlichen Vereinigung in Saudi-Arabien und meinte, dass ich dort auch den Präsidenten kennen lernen würde, der mir in Bezug auf Investoren weiterhelfen könne.

Das Reitturnier fand in einem großen Stadion mitten in der Stadt statt. Die Teilnehmer waren alle in europäische Reitausrüstung gekleidet. Ich durfte auf einem Platz in der Ehrenloge sitzen. Überall standen Teller mit feinem Gebäck und Getränkeflaschen. Aus sportlicher Sicht war das Turnier allerdings nicht sehr sehenswert. In den kleineren Klassen taten mir die Pferde schon sehr leid, obwohl mir sofort die gute Qualität der Tiere auffiel. Ich ging öfter zum Abreitplatz, um mir die Beine zu vertreten und schaute dort ein bisschen zu. Ich war sehr erstaunt, dass hier ganz viele Pferde mit Holsteiner-, Hannoveraner- und Oldenburger Brandzeichen an den Start gingen. Da hatte Herr „Socke Mole“ aber schon gute Vorarbeit geleistet. Selbst in den unteren Klassen waren Pferde dabei, die in Deutschland ein Vermögen gekostet hätten. Es wurden sehr

viele Hengste geritten und nun sah ich auch das Problem, das mir der Tierarzt gestern Abend so anschaulich erklärt hatte. Die Geschlechtsteile der Hengste waren über und über mit Insekten bedeckt, total zerstoßen und dick geschwollen. Die armen Tiere kamen nicht zur Ruhe und das, obwohl bei jedem Pferd fast immer zwei Pfleger dabei waren, die Fliegen abzuwehren.

Die Ansage des Stadionsprechers war zweisprachig, auf Arabisch und Englisch. So bekam ich auch mit, dass der Parcoursbauer kein geringerer als Deutschlands Top Designer und Olympia Parcoursbauer Olaf Petersen war, der hier im fernen Orient die Sprünge für die ganz Reichen aufstellte. „Sieh mal einer an, wer hier alles ist“, dachte ich mir. Irgendjemand hatte dem örtlichen Fernsehsender meine Anwesenheit verraten, denn plötzlich standen zwei Männer mit Kamera neben mir und wollten von mir wissen, warum ich ausgerechnet hier nach Investoren suchen würde. Ich war erst einmal ganz verdattert und stotterte in die Kamera. Zum Glück ergriff mein Begleiter von der AHK das Wort und rettete die ziemlich peinliche Situation. Zum Schluss fielen mir dann aber noch ein paar Sätze ein und alle waren zufrieden.

Dann kam tatsächlich unser Gastgeber vom gestrigen Abend in Begleitung eines Mannes auf uns zu. Der Prinz stellte uns Nassar al Anbar, den Präsidenten der saudi-arabischen reiterlichen Vereinigung, vor. Der Präsident war in Beduinentracht mit einem rotweiß karierten Schleier bekleidet. Er sprach ein so holpriges Englisch, dass es mir schwerfiel ihn zu verstehen. Aber das war egal, denn was er sagte, war sehr interessant. Nächstes Jahr sollten in Doha/Katar die „Asian-Games“ statt-

finden und die Vielseitigkeitsreiter suchten noch einen Trainingsstützpunkt in Europa, vielleicht sogar in Deutschland.

Ich sagte ihm, dass ich dies höchst interessant fände und sehr gerne mit ihm zusammen einen solchen Stützpunkt aufbauen würde, ich aber zuvor noch in meinen Hof investieren müsste, um den Standards gerecht zu werden. Darauf meinte der Präsident ganz verheißungsvoll: „Alles ist möglich!“ Mit diesen Worten verschwand er wieder im Richterturm. Ich bedankte mich noch einmal bei dem Prinzen mit dem langen unaussprechlichen Namen und wir verabschiedeten uns herzlich voneinander.

Das war ja um Welten mehr, als ich in meinen kühnsten Träumen erwartet hätte! Ich war total baff, überhaupt so eine Option in Aussicht gestellt zu bekommen. Hundemüde, aber total beflügelt kam ich des Abends im Hotel an.

Am nächsten Tag flogen wir nach Jeddah, einer Küstenstadt in der Nähe von Mekka am Roten Meer. In Saudi-Arabien werden fast alle längeren Strecken mit dem Flugzeug zurückgelegt, da es nur wenige Straßen und fast keine Zugverbindungen gibt. Jeddah war eine große Stadt und man hörte schon von Weitem die Motoren der Maschinen zur Trinkwassergewinnung aus dem Meer. Es gab einen sehr schönen alten Stadtteil, obwohl die Araber eigentlich das Moderne lieben und keinen Wert auf Altertümliches legen. Auch gibt es in Saudi-Arabien überhaupt keinen Tourismus. Trotzdem wurde eine First-Class Küstenpromenade angelegt. Einzig der mehrere hundert Meter breite Streifen aus Fäkalien am Ufer trübte das Bild, weil Jeddah keine Kanalisation hat. Der Leiter der AHK, der schon vier Jahre in Saudi-Arabien lebte, wusste außerdem noch ein paar wesentliche Details von der Stadt zu